

General-Appell an die Deutschen Arbeiter!

Zuerst haltet durch! Unterstützt Eure Volksgenossen, Eure Kameraden im Felde! Gebt alle Kraft dem gemeinsamen Vaterlande zur Abwehr des Feindes und zu dauernder Sicherung unserer Reichs-Grenzen.

Im übrigen hört meine Worte:

Fort mit der Masse als solcher! Zum Teufel mit dem Heber-Kapitalismus und dem Heber-Industrialismus, der dem Lande die gesunden Kräfte raubt! Kurzfristige, unethische Bevölkerungs-Politik ist Folge davon. Tod der Großstadt-Hölle mit ihren Schwierigkeiten und unzufriedener Gefinnung: Städten mit reichlicher Seelenzahl von 500 000 Einwohnern muß der Zuzug aus anderen Städten und vom Lande gesetzlich verboten werden.

Ich kenne die Masse nicht, erst recht nicht wenn sie streng organisiert ist. Wozu dieser dicker terroristische Klumpen? Es darf kein Proletariat mehr geben, das ist menschen-unwürdig in einem kulturellen, zivilisatorisch fortgeschrittenen Volks-Staate.

Gegen wen ist denn eigentlich die Masse organisiert? Anscheinend gegen den Staat! Das ist aber paradox, ein nonsens! Warum? Weil wir alle als Glieder — der Staat selbst sind. Also müssen wir doch den Staat lieben, und selbst wohlwollen! Das ist die einzige natürliche, gerechte, geistig richtige Staatsauffassung.

Was für einen Staat lieben wir? Einen Staat welcher regiert wird: vom angestammten Staatsoberhaupt, dem Kaiser und dem Bundesrat (mit Bundesfürsten) und dem parlamentarischen Reichstag. Diese drei Machtfaktoren müssen auch zusammen über Krieg und Frieden entscheiden. Alsobald herrscht die vollkommenste innerpolitische Zufriedenheit. Seid dankbar Euerem Kaiser, der Euch liebt und in diesen Tagen viel schenkt!

Liebe Volksgenossen, Arbeiter und Brüder! Reicht mir vertrauensvoll die Hände! Ich bin ein Mann mit reichster Erfahrung und Kenntnissen, der viel gekämpft und gelernt hat in seinem Leben. Darum hört auf mich!

Ich frage Euch warum seit ihr im Frieden in die Großstadt geflüchtet und dem Mammonismus nachgelaufen im kleinen Stille, wie es im großen die Großkapitalisten tun? Euer in anstrengender Arbeit verdientes Geld schenket ihr dem Bierbrauer und Schnapsfabrikanten und Eure Frauen schmücken Ihr mit oft übermäßig modernen Hüten und Kleidern! Im Hinterhaus des Häusermeeres oder in Kellerwohnungen seid Ihr — wenn vom Fabrikanten keine Arbeiter wohnstätten erbaut sind — geboren! Heimlos, interesselos, seid Ihr selbst Maschinen, seelenarme Instrumente geworden. Seid Ihr überhaupt lebensfreudige Volk-Menschen?

Ich — nein auch der Staat, der Ihr selbst mit seit — und viele andere ehrliche, offene gerechte ganze Männer der Tat, wir wollen Euch endlich erlösen!

Was Deutschland an Industrie braucht, für seinen Bedarf und einen gewissen Ueberschuß, soll bleiben, jedes zuviel muß wegschmelzen. Handel muß als Austausch gepflegt werden mit dem Auslande, aber wahnfinnig übertriebene Konkurrenz-Wettläufen nach Welt Handels-Monopolen stürzt die Völker immer wieder in den Krieg!

Das Handwerk — wir Maschinen — die Mittelschichten müssen als mehr Individuen. Jeder von Euch soll erhoben werden, soll ein kleiner König sein wie der Bauer im urwüchsig-gesunden Bulgarien!

Heil-Synthese durch Verbürgerung will ich erreichen. Nicht Proletariat soll Ihr bleiben, nein, angesehene Bürger sollt Ihr werden. Ihr seid reif dazu!

Ihr müßt aber auch ganz verständig sein und Euch selbst zusammennehmen, jeder Einzelne.

Göthe sagt: Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns selbst zu regieren! Jeder von Euch soll — in Durchführung der Boden-Reformpläne von Adolf Damischke — Heimkultur genießen. Staatliche Rentenbanken für Rentenheime, die nach Abzahlung Eigenheime werden können, mit Aekern, Gärten für Gemüse- und Obstbau, sowie Stallungen für Schweine, Ziegen, Hühner müssen errichtet werden.

Neue Lebensfreude, Familiensinn, liebe zur Scholle, zur Heimat, Glücks-Gefühl in Arbeit für Euch selbst und dem Staat, das ist mein heißer Wunsch!

Wer bei fruchtbarem Boden Landbesitz über 1000 Morgen und bei weniger ertragreichem Boden über 2000 Morgen sein Eigentum nennt, muß den Ueberschuß an den Staat verkaufen. Das muß Gesetz werden!

Ebenso muß der Ansammlung von anormalen Riesen-Kapitalien bei Einzelnen, der Heber-Kapitalisierung entgegengetreten werden durch ganz energische, rückständige Besteuerung jedes Vermögens (bzw. der diesen entsprechenden Einnahmen) von über eine Million Mark.

Der Staat möge diese meine Vorschläge berücksichtigen, und Tatkraftig durchführen — zum Gemeinen Wohle aller Bürger.

Und nun bedenket: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Das Morgenrot einer neuen Lebensfreude und Lebenssteigerung dämmert herauf!

Heil und Gruß Euch deutschen Arbeitern und Staats-Bürger im Felde und in der Heimat!

Bad-Nauheim in Hessen, im August 1917.
Curt Trägschler von Falkenstein.

„Trot schwerster Opfer nichts erreicht“.

Alle Stellungen wieder in unserer Hand.
v. Richthofens 58. Luftflieg.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTR, Großes Hauptquartier, 17. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Ein neuer, der zweite Großkampftag der Flandernschlacht, ist zu unseren Gunsten entschieden, dank der Tapferkeit aller Waffen, dank der nie versagenden Angriffskraft unserer unvergleichlichen deutschen Infanterie!

Nach einstündigem Trommelfeuer brach am Morgen des 16. 8. die Blüte des englischen Heeres, auf dem nördlichen Flügel begleitet von französischen Kräften, tiefgestaffelt zum Angriff vor. Auf 30 Kilometer Front von der Yser bis zur Lys tobte tagsüber die Schlacht.

Der an dem Yser-Kanal bei Drie-Grachten vorgeschobene Posten wurde überannt; der Feind erkämpfte sich auch das nördlich und östlich von Vixhoote von unseren Sicherungen schrittweise aufgegebenen Vorfeld der Kampfstellung am Martje-Baart.

Die Engländer durchstießen bei Langemarck unsere Linien und drangen, Verstärkungen nachschickend, bis Boelcapelle, vor. Hier traf sie der Gegenangriff unserer Kampfesreihen. In unwiderstehlichem Ansturm wurden die vorderen Teile des Feindes überwältigt, seine hinteren Staffeln zurückgeworfen. Am Abend war nach jähem Ringen auch Langemarck und unsere verlorene Stellung wieder in unserer Hand.

Auch bei St. Julien und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis nach Warneton drang der Gegner, dessen zerfallene Angriffstruppen durch immer neue Kräfte ergänzt wurden, in unsere Kampfzone ein. Die Infanterie hielt den gewaltigen Stoß überall auf und warf den Feind unter enger Mitwirkung der Artillerie und Flieger wieder zurück. An den von Roulers und Menin auf Ypern führenden Straßen drang sie über unsere alte Stellung hinaus in erfolgreichem Angriff vor.

In allen anderen Abschnitten des weiten Schlachtfeldes brach der englische Ansturm vor unseren Hindernissen zusammen. Trotz schwerster Opfer haben die Engländer nichts erreicht. Wir haben in der Abwehr einen vollen Sieg errungen. Unerschütterlich in gehobener Stimmung steht unsere Front, zu neuen Kämpfen bereit!

Im Artois griffen die Engländer gegen Abend bei Loos wiederum heftig an; örtliche Einbrüche wurden durch kraftvolle Gegenstöße wettgemacht.

St. Quentin lag weiter unter französischem Feuer; der Dachstuhl der Kathedrale ist eingestürzt, das Innere des historischen Bauwerks ausgebrannt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Aisne scheiterten Teilangriffe der Franzosen östlich von Cerny.

Bei Verdun entwickelte sich die Artillerieschlacht mittags wieder zu höchster Stärke; der Feind griff bisher nicht an. Auf dem Ostufer der Maas brachen kampfbewährte badische Regimenter überraschend in den Caumont-Wald vor, zerstörten feindliche Angriffsarbeiten und lehrten mit mehr als 600 Gefangenen von drei französischen Divisionen zurück.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine größeren Kampfhandlungen; vielfach auflebende Artillerietätigkeit und Vorfeldgefechte.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Nördlich von Holba an der Bistrica und südlich des Trotus-Tales spielten sich für uns erfolgreiche Teilkämpfe ab.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Rumänisch-russische Vorkämpfe nördlich von Jocsani und am unteren Sereth schlugen verlustreich fehl.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der erste Generalquartiermeister:
Rudendorff.

Was unsere Vorväter erduldet haben.

Was unsere Vorväter erduldet und getragen haben — in Krieg, Not und Pestilenz — war unvergleichlich viel härter und furchtbarer als das, was uns gegenwärtig der Krieg an Leid, Entbehrungen und Prüfungen auferlegt. Das sollen wir uns heute, wo mancher unter dem Druck der Kriegszeit zusammenbrechen zu müssen glaubt, immer wieder vor Augen halten. Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven, Chef des stellv. Generalstabes der Armee ruft uns in einer kleinen Schrift „Was unsere Vorväter erduldet haben“, die in den von Ernst Jädh herausgegebenen Politischen Flugblättern, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, (Preis 50 Pfennig) erschienen ist, die schweren Zeiten, die Preußen im siebenjährigen Kriege und unter der Franzosenherrschaft hat durchmachen müssen, in packender Weise in Erinnerung. In einem Schlusswort in dem das „Damals und Heute“ vergleichend gegenübergestellt wird, kommt der Verfasser schon allein aus der Tatsache, daß wir von Feindesnot im eigenen Lande verschont geblieben sind, zu dem Schluß, daß Deutschland dankerfüllt sein sollte und jene stahlharten Männer preisen sollte, die unter Einsatz ihres Lebens die furchtbarste Not von ihrer Heimat ferngehalten haben. Und wenn unsere Vorväter nach dem siebenjährigen und nach dem Befreiungskriege, nach all den Verwüstungen und Leiden trotzdem rüstig an den Wiederaufbau gegangen sind und den Grundstock zu unserem großen deutschen Reiche gelegt haben, das sich heute in all den Stürmen so widerstandsfähig erweist, so haben wir, denen die Mittel zur Wiederherstellung so unendlich viel reicher zur Verfügung stehen, allen Grund, der kommenden Zeit zukunfts-froh entgegenzusehen. Die geistvolle und warmempfundene Schrift des Generalleutnants von Freytag-Loringhoven sei allen zur Lektüre auf das wärmste empfohlen. — Wer in der Lage ist, dem Volke derartige Parallelen vor Augen zu bringen, der sollte die Gelegenheit nicht versäumen, denn das Studium gerade unserer deutschen Vergangenheit lehrt uns, daß unsere Vorfahren mehr Kriegesleid wie irgend ein anderes Volk erduldet haben. Umso dankbarer müssen wir jetzt unseren heldenmütigen Brüdern sein, die uns vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt haben.

Bekanntmachung.

Die nächste Kartoffelausgabe erfolgt für den Unterflecken am Montag, den 20. ds. Mts., vormittags von 8—12 Uhr und für den Oberflecken am Dienstag, den 21. ds. Mts., vormittags von 8—12 Uhr.

Der Preis beträgt 10 Pfg. für das Pfund.

Flörsheim a. M., den 18. August 1917.

Der Bürgermeister: Landt.

Wazlaw.

Aus der Warschauer Revolutionszeit.
Vom Marion.

Vier Personen befanden sich im Zimmer: Gräulein Maria, Musiklehrerin, deren Bräutigam und zwei Genossen. Sie waren jung, und schlecht gekleidet. Der eine war ein Arbeiter, der andere, mit den funkelnden Augen verriet den „Intelligenten“ aus jenem speziellen Kreise der polnischen Intelligenz, die sich aus eigener Kraft durch das Gymnasium und später durch die Universität durchgearbeitet, mit Nachhilfestunden Mutter und Schwester ernährt, sich einmal in der Woche ein richtiges Mittagessen leistet und im 30. Lebensjahr, wenn die Lebensbahn einen Aufschwung zu nehmen beginnt, und der Name bekannt wird, an Schwindsucht stirbt.

Sie unterhielten sich leise, denn Gräulein Maria wohnte möbliert bei einer Familie, die niemals darauf eingegangen wäre, das Zimmer für Versammlungen herzugeben. Wenn sie kamen, klopfen sie vom Treppenturm an ihre Wand, und sie ließ sie heimlich herein. Mit ihnen kam auch der Bräutigam, den sie mit Wissen der Familie empfing. Er begrüßte Maria laut, lachte und benahm sich möglichst geräuschvoll, damit die anderen sich unterdessen ungezwungen beraten konnten.

Aber heute klang sein Lachen so unnatürlich, daß die „Familie“ bei näherem Hinhören hätte erkennen müssen, daß etwas Außergewöhnliches vorging.

„Ich kann nicht mehr,“ sagte er schließlich. „Vollere mit den Stühlen oder tue, was Du willst, damit ich nicht zu lachen brauche. . . Wenn ich bedenke, daß sie uns jeden Augenblick abfassen können. . .“ Der Arbeiter sah zum Fenster hinaus.

„Es ist nicht hoch. . .“

„Und am Ende des Hofes ist ein Zaun. Springt man hinüber, so befindet man sich auf einem anderen Grundstüd und in einer anderen Straße.“ Plötzlich ließ sich ein langes, scharfes Klingeln vernehmen.

„Das sind sie,“ flüsterte Maria.

Gleichzeitig klingelte es auch an der Küchentür. „Wazlaw, folge mir!“ rief der Arbeiter, hob das Fenster heraus und sprang ohne Bedenken in den schwarzen Abgrund. Wazlaw hinter ihm her. Maria rannte zur Tür.

„Wer ist da?“

„Ein Telegramm. Bitte öffnen.“

Sie öffnete. Ins Zimmer drangen ein dicker Polizeikommissar, 5 Gendarmen, 5 Schutleute und eine Frauensperson. Auf der Treppe blinkten die Karabiner der Soldaten.

Nach dem gewagten Sprung mußten sich die beiden Freunde trennen. Der Arbeiter hatte sich den Fuß verstaucht und ließ sich, den Schmerz unterdrückend, in die Ecke des Hofes schleppen, vielleicht konnte er hinter dem Müllhaufen unbemerkt bis zum Morgen liegen bleiben. — Wazlaw entschloß sich nach kurzem Zögern, über den Zaun zu klettern und befand sich nach einer Weile in einer anderen Straße. Er befaß sich auf die Adresse eines in der Nähe wohnenden Freundes und eilte zu ihm. Hier traf er in einer kleinen Stube drei, vier Mann. Man räumte Wazlaw feierlich einen Platz auf dem Fußboden ein. Als Unterlage diente ihm verbotene Literatur: 5000 revolutionäre Aufrufe auf ganz dünnem Papier.

Sobald der Morgen graute, machten sich die Genossen auf den Weg. Jeder hatte eine Mission. Wazlaw begab sich zur Arbeiterversammlung, wo er erwartet wurde. Kaum hatte er angefangen zu sprechen, als gemeldet wurde, daß Militär herbeiziehe. Eine Verwirrung entstand. Ein Mädchen mit einem Tuch auf dem Kopf erfaßte seine Hand.

„Folgt mir schnell, Herr!“

Sie führte ihn durch enge, finstere Gassen über ungepflasterte, holprige Straßen. Zuweilen ging es ihm durch den Sinn, ob sie nicht von der Polizei geschildet war. . . Endlich blieb sie vor einem großen, verfallenen Haus stehen und begann, die schwarze, morsche Treppe hinaufzuklettern.

„Hier wohnte ich,“ sagte sie, als sie im dritten Stock am Ende eines langen Korridors, aus dessen Wänden Feuchtigkeit hervorquoll, anlangten. Sie öffnete eine kleine Tür, durch die fahles Licht herausströmte. „Hier habe ich bei einer Familie einen Winkel gemietet. Sie können hier bleiben. Sie sind sicher aufgehoben. Ich muß nach der Fabrik! Leben Sie wohl!“

Als Wazlaw allein blieb, sah er sich in der Stube um, deren einziges kleines Fenster sich unter der niedrigen Balkendecke befand. Von den Wänden fiderte das Wasser glühend herunter. Ein schwüler Geruch von Schweiß und Kartoffeln erfüllte die Luft. Die Wirtin, die Frau eines Schuhmachers, der augenblicklich „brummt“, machte sich an einem kleinen Herd zu schaffen. Sie wunderte sich nicht im geringsten und zeigte Wazlaw sehr höflich die an das Mädchen vermietete Ecke. Der zweite Winkel war an einen Lastträger vermietet, der augenblicklich im Krankenhaus lag, — im dritten saß auf einem Bündel verfaulten Stroh eine Bettlerin.

Am Abend kam das Mädchen nach Hause und erzählte erregt, was draußen vorging. Jeden Augenblick werde jemand verhaftet; duhndweise würden die Leute abgeführt. Patrouillen durchstreiften die Straßen, hielten Fußgänger und Fahrende an, holten sie aus den Caféhäusern und aus den Läden heraus. Wazlaw blieb nichts anderes übrig, als den mit Insekten reich bevölkerten Winkel des abwesenden Lastträgers als Nachtlager zu benutzen. Zwei Tage verbrachte er hier, nährte sich von Kartoffeln und sorgte für Aufklärung in der Dachkammer. Gänger wollte er dem Mädchen nicht zur Last fallen. Gegen Abend ging er fort. Auf Umwegen, die einen ihn etwa beobachtenden Spion trefen sollten, begab er sich zur Versammlung, die in einer großen Gießerei stattfand.

Etwa 200 Arbeiter waren bereits versammelt. Er begann zu reden. In den auf ihn gerichteten Blicken las er Zukunftsvorhersagen. In heißen Worten feuerte er zum Kampfe an und zur Einigkeit. . . Die Arbeiter hörten schweigend zu. Die düsteren, eingeruhten, vom Feuer der Defen erleuchteten Gesichter erglänzten vor Begeisterung. Es war, als wäre ein Sonnenstrahl auf ihr hartes, schwermes Los gefallen. Plötzlich ließ sich in der Stille das wohlbekannte Sporengerassel vernehmen.

„Fliehe, Genosse!“ riefen einige Stimmen Wazlaw zu.

Aber es war zu spät. Eine von Gendarmen geführte Soldatenabteilung war in den Saal gedrungen. Mit ihren Luchsaugen hatten sie den Agitator erpäht und ihn in ihre Klauen gerissen. . .

„Vorwärts, Jungs, wir lassen uns nicht fangen!“ erdröhte ein allgemeiner Schrei. Viele starke, sehnige Arme fielen über die Soldaten her, jemand löschte das Licht aus, ein wütender Kampf entzündete sich im Finstern, ein Kampf, in dem sich grenzenloser Haß entlud. Schultern rieben sich an Schultern, jeden Augenblick fiel ein Körper dröhnend zu Boden, ununterbrochen ließ sich ein langgedehntes Stöhnen von unten vernehmen. Es krachte aus den Revolvern. Rauch und Ruß erfüllten die Gießerei.

Die Soldaten begannen langsam zurückzuweichen. Sie konnten sich in dem engen Raum nicht der Karabiner bedienen, so daß sie nur mit den Kolben nach rechts und links dreinschlügen. Die mit der Vertiktheit besser vertrauten Arbeiter waren die Herren der Situation. Sie versperrten das Tor und stellten aus Tischen, Bänken, Risten und allerlei schweren Gegenständen, die sie unter der Hand hatten, Barrikaden her.

„Macht Euch aus dem Staub, Genosse! . . . Was ist das? Seid Ihr verwundet?“ Wazlaw rief sich die Schläfen, von denen das Blut niederfloß, mit dem Tuch ab.

„Es ist nicht schlimm.“

Eine Weile ging Wazlaw unbehindert die Straße entlang. Erst an der dritten Querstraße begegnete er einer Patrouille. Er wurde angehalten und nach dem Paß gefragt. Als er ihn herausholen wollte, bemerkten sie Blut.

„Ach, Du blutest, Brüderchen. . . Es stimmt also. . . Komm nur mit!“

Sie durchstöberten seine Taschen und nahmen ihm die Proklamationen, aber auch das Portemonnaie und

Ein schöner Wandschmuck

sind meine

Flörsheim-Bilder

hochfeiner Lichtdruck auf Elfenbein-Karton. Grösse 32×48 cm.

Preis 80 Pfg.

* Auf Wunsch auch farbig ausgemalt (Handarbeit).

Heinrich Dreisbach.

Flörsheim a. M., Kartäuserstr. 6.

die Uhr ab. Unterwegs saßen sie noch einige andere ab und trieben alle zusammen nach dem Polizeirevier.

Hier warteten bereits, in zwei Reihen aufgestellt, Soldaten, die jeden Eintretenden mit dem Kolben auf den Kopf schlugen und den Mißhandelten sich gegenseitig wie ein Ball zuwarfen. Dieses Spiel dauerte so lange, bis alle Verhafteten ohnmächtig wurden. Ein Gendarm erfaßte Wazlaw, schleuderte ihn in eine Tür und schob den Kiegel vor. Die Zelle war zehn Schritte breit, ebenso lang, enthielt zwei Brittschen und 36 Einwohner. Diese lagen durcheinander, wo sie gerade hingekniet waren. Im Winkel stand ein unbeheizter Eimer mit Urat. Durch die Ritzen, zwischen den vertrockneten Brettern quoll eine klebrige, riechende Flüssigkeit heraus und floß über die Häupter derer, die in der Nähe schliefen.

Beim Anblick eines neuen Gastes erhob sich ein Geschrei: „Ach, ein Kämpfer, ein Sozialist, verflucht!“ Alle Spitzbuben, Messerhelden und Zubälter entbrannten in altem, eingewurzelter Haß. Sie fielen über ihn her und begannen ihn mit Fäusten zu bearbeiten. Ein Weichherzigerer polterte gegen die Tür:

„Aufseher, he, zur Hilfe!“

Aber es kam niemand. Schließlich erschrafen die Gefangenen, als Wazlaw kein Zeichen von sich gab. Sie riefen:

„Aufseher! Wasser! Der Politische ist ohnmächtig geworden!“

Aber niemand kam. Erst gegen Morgen erschien der Wärter mit dem Frühstück. Als er Wazlaw bewußtlos, mit angeschwollenen Gliedern daliegen sah, meldete er es der Behörde.

Gegen Abend wurde er nach dem Krankenhaus gebracht.

„Wo bin ich?“ flüsterte er, als er zum erstenmal die Augen öffnete. Er betrachtete das saubere Bett, das in einem hellen großen Zimmer stand. Gleich darauf vernahm er eine leise Stimme:

„Er hat das Bewußtsein wiedererlangt.“

Als er sich im Bett aufrichtete, bemerkte er zwei Gendarmen. Nun war ihm alles klar. Ein junger, sympathischer Arzt, ein Pole, verband ihm die Wunden. Er besuchte ihn jeden Tag, doch durften sie in Gegenwart der Gendarmen nichts reden. Nur einmal sagte der Arzt beiläufig, während er ihm den Verband anlegte:

„Wenn man an diesem Ende der Binde zieht, fällt der ganze Verband ab.“

„Hm,“ brummte Wazlaw mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Heute, genau um sieben Uhr, gehen sie nach dem Abort.“

Hierauf verließ er mit strenger Miene das Zimmer. Am die angegebene Stunde verließ Wazlaw das Zimmer, wie immer von den Gendarmen gefolgt. Im Korridor begegneten sie dem Hausdiener, der den Fußboden aufwischte und etwas vor sich hinbrummt. Der Gendarm ließ sich mit ihm in eine Unterhaltung ein und nahm sogar eine Zigarette von ihm an. Wazlaw sah sich inzwischen aufmerksam um. Er bemerkte ein offenes Fenster, an dessen Außenseite eine Leiter lehnte. Im Nu faßte er einen Entschluß. Während die beiden sich unterhielten, kletterte er zum Fenster hinaus, die Leiter hinunter. Am Zaun, der das Krankenhaus umgab, befand sich eine zweite Leiter. Es verging kaum eine Minute, als er sich bereits in der Straße befand.

Jemand faßte ihn bei der Hand, zog ihn in den geschlossenen Wagen, riß ihm den Verband ab und schrie:

„Fahr zu!“

Sie sausten wie der Wind dahin.

„Weißt Du auch, daß Du wegen Anstiftung zu bewaffnetem Widerstand angeklagt wirst und daß das Urteil bereits gefällt ist?“

„Wie lautet es?“

Der Genosse zögerte.

„Zum Tode,“ sagte er schließlich.

„Um so besser,“ erwiderte Wazlaw mit einer gleichgültigen Handbewegung. „Ich habe nichts mehr zu verlieren.“

Er stand auf dem Posten. Der durch übermenschliche Anstrengung gestärkte Wille spannte sich zur Tat. Schließlich nahte der Wagen. Mit ruhigem Auge maß er die Entfernung, trat hervor und schleuderte aus ganzer Kraft die Bombe.

Die Straßen und Häuser erzitterten in den Fugen. Ein langgedehnter Donner ertönte. Aus dem zertrümmerten Wagen fiel der Reichsbeamte auf den Damm. Die verwundeten Pferde trugen die Ueberreste der Deichsel davon und rasten mitten durch das erschrockene Publikum. . . . Wazlaw fiel betäubt, von den Splittern des Wurfs verwundet, zu Boden, aber er fühlte keinen Schmerz.

„Getroffen. . .“ Diese Gewißheit erfüllte sein ganzes Hirn. Einige Schutleute eilten herbei, ergriffen ihn, schlugen ihn unbarbarisch und fragten:

„Wer bist Du? Sag's!“

Er schwieg. Weder jetzt noch später, als man ihn mit der „Nagajka“ peitschte, als die unverheilten, neu aufgerissenen Wunden an seinem Körper brannten, sagte er ein Wort.

„Ich habe ihn getroffen. . .“ ging es ihm fortwährend durch den Kopf. Er wußte nicht mehr, wie oft man ihn vor den Untersuchungsrichter geschleppt hatte, wie viel Namen in seiner Gegenwart genannt wurden, um an dem Glanz seiner Augen zu erraten, wer er sei. . .

Eines Tages betrat der Staatsanwalt seine Zelle.

„Wazlaw,“ sagte er langsam.

Wazlaw regte sich nicht.

„Verstehe Dich nicht. . . Wir wissen alles. Du bist zum Tode verurteilt.“ Er sah ihn fest an.

„Paß auf, Wazlaw,“ fuhr er nach einer Weile fort, „ich will das Todesurteil in lebenslängliches Gefängnis, oder . . . in eine kürzer bemessene Strafe umändern. Nenne Deine Helfershelfer.“

Er wartete einige Minuten.

„Bedenke, es handelt sich um Dein Leben. . . Nenne wenigstens einen einzigen Namen.“

Wazlaw schwieg.

„In vierundzwanzig Stunden findet die Hinrichtung statt.“

Zögernd, immer noch hoffend, daß der Gefangene der Versuchung erliegen würde, verließ der Staatsanwalt das Zimmer.

Am nächsten Tage erschien der Henker. Ihm folgte der Pöpel. Wazlaw entfernte ihn mit einer Handbewegung.

Der Verurteilte wurde unter Eskorte auf den Gefängnishof geführt. Dort sah er den Galgen und darunter das frisch bereitete Grab.

„Für mich.“

Der Henker schnitt ihm das Haar ab und zog ihm ein langes, weißes Hemd über. . . Das Festkleid der Verurteilten.

„Wazlaw,“ sagte er, „in zehn Minuten bist Du eine Leiche. . . hier an diesem Galgen. . . überleg's Dir. . . sag, wer Du bist. . . Wazlaw. . .“

„Tue Deine Pflicht,“ unterbrach ihn Wazlaw.

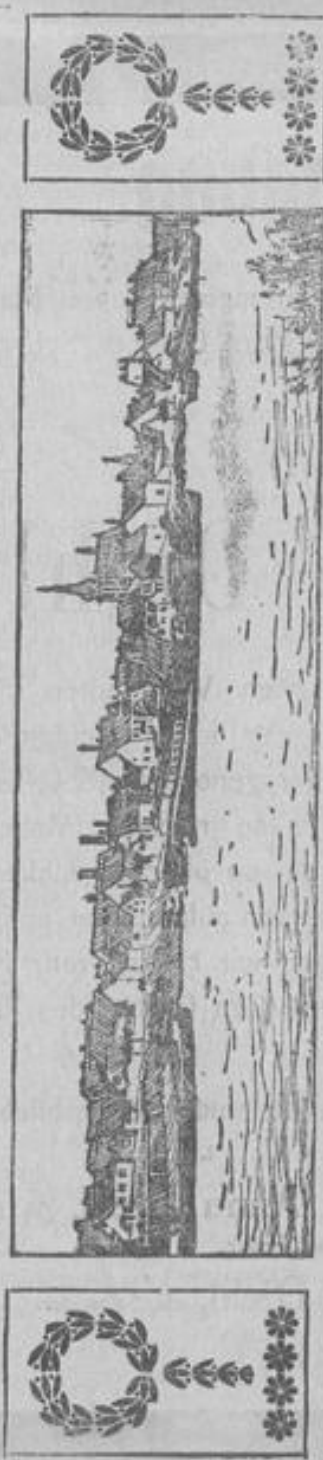
Der Henker lächelte boshaft. Mit dem Ausdruck der Befriedigung auf dem tierischen Antlitz, warf er ihm eine dicke Schlinge um den Hals. Die Soldaten präsentierten das Gewehr. Da rief Wazlaw, laut, mit dem letzten Atem der Brust:

„Es lebe die Freiheit!“

Einen Augenblick später hing er am Galgen.

(Aus dem Polnischen von Stefania Goldenting.)

Nus besten Gedenken!



Gespensfer.

Erzählung aus den Kriegstagen von R. Orlmann.

(2. Fortsetzung.)

In der letzten Nacht, die ich draußen mit-
erlebt habe, war es ein Gespenst.
Sechs hatten sich gemeldet, und ich
hätte ihn ausgemacht — gerade ihn.
Er hielt inne, und Helene Mein-
hardt glaubte wahrzunehmen, daß
seine Züge wieder den ängstlich ge-
spannten Ausdruck annahmen, den sie so sehr fürchtete.
Dahin legte sie mit sanftem Druck ihre Hand auf die
seine und sprach ihm zu: „Wenn die Erinnerung Sie
zu sehr aufregt, lassen wir das Ende vielleicht lieber
auf morgen.“

Doch er machte eine vernünftige Bewegung. „Sie
sollen alles wissen. Ich will es vom Herzen haben.“
Ich stand bei meinem Gewehr und wagte. Solange
wir im Schützengraben lagen, habe ich nichts über-
haupt niemals geschlafen. Es war auch noch nicht weit
in der Nacht, und der Mond brach von Zeit zu Zeit
durch die Wolken, so daß man mitunter auf beträch-
tliche Entfernung hin einigermaßen deutlich sehen konnte.
Die Feinde hörten nicht auf zu schießen; aber die
Kugeln kamen nicht zu uns. Es war wieder der
Pollenhaud in der Nähe, den sie auf Korn genom-
men hatten. Sie wußten wohl, warum. Und plötzlich
hörte ich aus der Richtung, wo der Mauerrest stand,
das Einschlagen und Kreischen einer Granate. Wenn
sie getroffen hat, ist es um ihn geschehen, dachte ich
und überlegte, ob ich freiwillig zu einer Patrouille
aufrufen sollte, um nach dem Posten zu suchen. Aber
ich ließ die Minuten verstreichen, ohne etwas zu unter-
nehmen. Die bösen, verbrecherischen Gedanken, die
seit Wochen Besitz von mir ergriffen hatten, ließen
mich nicht davor kommen. Wie ich nun so dastand und
in die Nacht hinausstarrte, da glaubte ich mit einem
Male zu sehen, daß sich draußen im Felde etwas be-
wege. Es konnte ein Stück Wild sein, ein verlassener
Hund — aber ebensowohl auch ein Mensch, ein an-
schickender Franzose mit der tödlichen Absicht, eine
Handgranate in den Graben zu schleudern. Mein Ge-
wehr lag im Anschlag und meine Finger am Abzug:
meine Augen aber blickten sich in das Halb-
dunkel, als ob sie mit aus dem Kopfe springen
wollten. Und dann — keine dreißig Meter vor mir
— sprang plötzlich etwas auf, ohne allen Zweifel eine
menschliche Gestalt. Und gleichzeitig hörte ich einen
Säbel — einen kurzen, abgebrochenen Säbel, wie ihn
etwa in Schred oder Schmerz unwillkürlich ausstößt.
In meinem Finger zuckte es; aber in meinen Ohren
war ein brausendes Summen, aus dem ich ganz deut-

(Nachdruck verboten.)

Ich heraushörte: „Nicht schießen — nicht schießen!“
Es kann ja der Kamerad sein — der Geiselle — dein
Freund! Ich wollte auch gar nicht abdrücken — der
Unteroffizier Reindl wenigstens wollte es nicht. Aber
es war noch ein anderer Karl Reindl da — und der
andere war ein Schuft. Der muß es gewesen sein, der
abgezogen hat. Denn ich hörte das Strichen des Schusses
und schaute den Stoß des Gewehrholzens. Vor mir
im Felde aber richtete sich die menschliche Gestalt noch
einmal empor — eine Stimme, die ich kannte, rief un-
tere Parole — dann warf der Mann beide Arme in
die Luft und war verschwunden. Es war ein Zufall
gewesen, daß ich ihn getroffen hatte, fast ohne zu
zielen — wie hätte ich auch zielen können bei solchem
Licht! — aber gleichviel, ich hatte ihn doch getroffen,
und es kam kein Laut mehr von ihm zu mir herüber.
Fast im nämlichen Augenblick ging durch den Graben
der Kompaniegeheiß: „Seltengewehr — plant auf!“
Früher, als er ursprünglich angelegt gewesen war, sollte
der Sturmangriff auf den feindlichen Schützengraben er-
folgen. Ich erinnere mich noch an das Kommando:
„Sprung — auf — marsch!“ Ich glaube mich
noch darauf zu beinahe, wie ich aus dem Graben gesteuert
und querfeldein gelaufen bin. Aber von dem weiteren weiß
ich nichts mehr — nichts von dem, was ich getan haben
soll und nichts von meiner Verwundung. Auf dem
Verbandplatz haben sie mir erzählt, daß der Graben in
unserem Besitz wäre. Aber das war mir alles so gleich-
gültig. Ich begriff gar nicht, was mich daran inter-
essieren sollte. Ich hatte nur noch den einzigen Ge-
danken an den Kameraden, den ich niedergeschossen
— ich hörte nur immer und immer die Stimme, die mit
in der Verweisung der Todesnot die Parole zurief —
und ich sah das Gesicht des Geisellen, wie er mir dank-
bar zulächelte, als ich ihn für den gefährlichen Posten
auswählte — gerade ihn.“

Helene Weinhardt hatte ihn nicht unterbrechen
wollen, obwohl das Sprechen ihn erschütterlich anstrengte,
und obwohl die Atemzüge seiner wunden Brust immer
röcher und kürzer geworden waren. Nun aber, da er
innestill, irrte sie ihm mit sanfter Hand die per-
lenden Schweißtropfen von der Stirn und sagte, sich
über ihn herabneigend: „Und das ist alles, dessen Sie
sich anzulagen haben? Um dieses unglückseligen Zufalls
willen schielten Sie sich einen Mörder? Lassen Sie denn
nicht einfach Ihre Pflicht, als Sie auf den vermeint-
lichen Feind soßen? Konnten Sie überhaupt auf die
Vermutung kommen, daß Ihr Kamerad seinen Posten ver-
lassen hatte, um zu Ihrer Stellung zurückzukehren?“

Sie sprach, was ihr eben in den Sinn kam, aber
sie hatte wohl selber nicht allzu viel Vertrauen in die
Wirksamkeit ihrer Trostgründe. Auf das freilich, was
Karl Reindl ihr antwortete, war sie doch nicht gefaßt
gewesen.

Indem er sie mit einer abwehrenden Bewegung
von sich hinwegdrängte, sagte er: „Wenn sich auch
alles so verhielte, wie Sie mit's Einreden wollen,
wenn mein Gewehr auch gegen meinen Willen los-
gegangen wäre — ich bliebe darum doch immer sein
Mörder. Denn nicht meine Hand brauchte ihn zu
töten. Wo und wie auch immer er gefallen wäre,
die Schuld hätte immer auf mir gelegen. Haben Sie
noch nie daran gedacht, Helene, daß auch Gedanken
und Wünsche die Macht haben könnten, eines anderen
Leben zu vernichten?“

„Nein“, erklärte sie mit Bestimmtheit. „Solche
Macht haben unsere Gedanken glücklicherweise nicht.
Es wäre ja auch von einer unaussprechlichen Furcht-
barkeit, wenn es sich so verhielte.“

„Und von solcher Furchtbarkeit ist es in der Tat.
Sie haben vorhin gesagt, daß Sie mich zu gut kennen,
um mich für einen Mörder zu halten.“

Hätten Sie mir wahrheitsgemäß auch nicht angetraut,
daß ich vor jedem Gesicht, an dem er beteiligt war,
vor jedem Betrugsgang, zu dem er ausging, dachte;
„Wo so viele Bessere sterben müssen, warum nicht auch
er? Warum soll gerade er verurteilt bleiben, der dir
im Wege ist wie kein anderer? Wer solchen Ge-
danken Raum geben kann, der ist ein Mörder, ob auch
seine Hand rein bleibt von vergossenen Blut. Und
der Himmel hat ein gerechtes Straß über mich verhängt,
als er mich verurteilte, selbst zum Werkzeug meiner
verbrecherischen Wünsche zu werden.“

Ein eiliges Erschauern riefte über den Körper
des jungen Mädchens. Das blicke Gesicht, dessen
Züge jetzt wieder ganz hart geworden waren, löste
sich zum ersten Male etwas wie Grauen ein. Aber
sie dachte an den Karl Reindl, den sie gekannt und
geliebt hatte, und das half ihr dazu, die Anwandlung
rasch zu überwinden.

„Ich brauche nicht mit Ihnen darüber zu streiten,
wie weit die geheimnisvolle Macht menschlicher
Wünsche geht“, sagte sie in fast trodenen Tone.
„Denn ich habe die unerschütterliche Überzeugung,
daß Sie sich selbst beugen, daß Sie sich das
alles erst nachträglich eingegeben haben. Es ist die
natürlichste Sache von der Welt, daß unsere Gedanken
nicht immer den Geboten selbstverleugnender Nächsten-
liebe entsprechen, wenn sie sich mit jemand beschäftigen,
der uns feindlich ist. Aber Sie haben jenem Manne
ebenfalls jemals im Ernst den Tod gewünscht wie
irgend einem anderen, von dem Sie in Ihrem Leben
schon gesagt oder gedacht haben mögen: „Daß ihn der
Säbel hole! Hätte er ihn dann wirklich holen wollen,
Sie wären vielleicht der erste gewesen, ihm sein Opfer
abzuliegen.“

Die Sprache, die sie da führte, bereitete dem Ber-
wundeten offenbar die größte Ueberrasschung. Seine
halbgelassenen Augen wurden wieder weit, und er
sah sie forschend an, als wollte er bis auf den Grund
ihrer Seele dringen. Dann erwiderte er zögernd:
„Eine Seele bin ich natürlich nicht. Wir alle sind ja
viel zu kultiviert, um uns nicht gegen die Vorstellung
zu wehren, daß verbrecherische Regungen in unserer
Seele wirken könnten. Auch ich habe mich selbstver-
ständlich gegen jene Gedanken und Wünsche immer
wieder zur Wehr gesetzt. Ich habe den Mann, von
dem ich rede, bei einem früheren Bajonetangriff aus
einem Häufen von Feinden herausgehauen, obwohl
ich ihn ebenfug hätte im Stich lassen können, wenn
mit mein eigenes Leben lieb gewesen wäre. Aber
kann mich das jetzt vor mir selber entschuldigen?
Nein — nein! Mit solchen Sophistereien läßt sich

das Gespenst nicht bannen. Es wird mich verfolgen
bis zu meinem letzten Augenblick. Und manchmal,
Helene — manchmal ist mir entsetzlich bange, ob ich
dann auch wirklich da drüben vor ihm Ruhe haben
werde.“

Immer deutlicher gelagten sich zwei freisinnige rote
Flecke auf seinen Wangen. Und seine Stimme hatte
mehr und mehr eine unheimlich hellere Klangfarbe
angenommen. Da sagte sich die Studentin, daß jetzt
immer allen Umständen ein Ende gemacht werden
müsse mit diesem Gespräch, und sie wagte, was sie bei
keinem anderen Lebenden auf ihre eigene Hand ge-
wagt haben würde. „Es ist sehr unfruchtbar, sich den
Kopf zu zerbrechen über das, was da drüben sein
wird“, erklärte sie. „Meine Pflicht aber ist es, dafür
zu sorgen, daß Sie diesseits der dunklen Grenzlinie
die nötige Ruhe finden. Ich werde Ihnen also noch
einen zweiten Schlaftrunk mischen, und ich hoffe, daß
er nachhaltiger wirkt als der erste.“

Ohne seine Antwort abzuwarten, ging sie hinaus,
und nach wenig Minuten kehrte sie mit dem auf-
gelösten Pulver zurück.

Ehe Karl Reindl das Glas an die Lippen setzte,
blinnte er noch einmal sich zu ihr auf. „Denken Sie
noch an Ihr Versprechen, Helene?“

„Gewiß! Aber davon reden wir nicht mehr.
Wenn ich jemals in die Notwendigkeit versetzt werden
würde, es zu erfüllen, durch Ihre Beizüge würde es
mir wahrhaftig nicht schwer gemacht werden sein.“

„Ich danke Ihnen“, hauchte er. „Die Wohlthat, die
Sie mir erwiesen, ist größer, als Sie ahnen können.“
Er trank. Und nach einer kleinen Weile lag er
wieder in schlafähnlicher Benommenheit, aus der ihn
bismal erst gegen Morgen eine seiner gewöhnlichen
schmerzhaften Vorstellungen aufwachen ließ.

Am nächsten Tage nahm der Generalarzt, unter
dessen Oberleitung das Reservelazarett stand, eine
Untersuchung des Unteroffiziers Reindl vor. Er war
betroffen über das Mißverhältnis zwischen der geradezu
gigantischen verletzten Wundheilung und dem bedeu-
tenden Kräftezustand des Kranken.

„Ein anderer könnte mit solchen Erfolgen schon
wieder frisch und vergnügt umherlaufen“, meinte er.
„Und dabei seinem Körperbau nach ein Mensch wie
eine Eiche. Der Himmel mag wissen, an welchem ver-
borgenen Feuer sich diese junge Lebenskraft verzehrt.“
Helene Weinhardt, die neben ihm stand, wußte es
wohl, aber sie behielt ihr Wissen für sich.

Um die übliche Besuchsstunde meldete sich zum ersten
Male seit dem Tage, an dem ihm der Hauptmann
das Eiserne Kreuz überbracht hatte, jemand, der den
Unteroffizier der Reserve Karl Reindl zu sehen wünschte.
Man führte den Besucher, einen altlichen Herrn, nicht
ohne weiteres zu dem Verwundeten, sondern Helene
Weinhardt trat zunächst an das Lager ihres still da-
liegenden Freundes, um ihm Mitteilung von dem
Wunsche des im Aufnahmestimmer Harrenden zu machen.

„Nein, ich will niemand sehen“, erklärte er sofort.
„Und ohne Neugier, vielleicht nur, um der Ablehnung
eine angemessene höfliche Form zu geben, fragte er, ob
der Herr auch seinen Namen genannt habe.“

„Ja“, erwiderte die Pflegerin. „Hier ist seine
Karte.“ Leuendorf, Geheimen Regierungsrat
darauf.

Sie erschrak bis ins innerste Herz, als sie sah,
welche Wirkung ihre Auskunft auf Karl Reindl hervor-
gebracht hatte. Mit einem Male waren die bedrückten,
den brennendsten Fieber wieder auf seinen Wangen,
und wie Fieberfrost schüttelte es seinen abgemagerten
Körper.

(Schluß folgt.)

Bekanntmachung.

Laut Verfügung der Kgl. Regierung zu Wiesbaden vom 10. Juli d. J., sollen alle auswärtigen schulpflichtigen Kinder, die sich z. B. in hiesigen Familien aufhalten eingeschult werden.

Die Haushaltungsvorstände, die ein Kind aufgenommen haben, werden darum ersucht, dieses am Montag, den 20. ds. Mts., morgens von 8-9 Uhr in der Riedstrassschule anzumelden, damit es der geeigneten Klasse überwiesen werden kann.

Flörsheim, den 17. August 1917.

Der Rektor.
J. B.: J. Heislich.

Bekanntmachung.

Der kriegsbeschädigte Josef Baehr ist von der hiesigen Gemeinde als Hilfsfeldhüter angenommen und vom Königl. Landrat als solcher bestätigt worden, was ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis bringe.

Flörsheim a. M., den 18. August 1917.

Der Bürgermeister: Landt.

Losales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 18. Aug. 1917.

* **Postpakete nach der Türkei.** Die Annahme von Postpaketen nach der Türkei muß wegen Verkehrsschwierigkeiten im Auslande bis einschließlich 20. August eingestellt werden.

Bensheim. Ein hiesiges 18jähriges Dienstmädchen, das von einer Familie wegen eines Diebstahls zur Rede gestellt wurde, erschloß sich aus Scham mit einem Revolver.

Bebra. In dem Werradorfe Uetteroda wurde der 80jährige Landwirt Schmitt durch seine eigene plötzlich wild und scheu gewordene Kuh zu Boden geworfen und von dieser dann mit den Hörnern derartig bearbeitet, daß er schwere innere und äußere Verletzungen erlitt, die seinen Tod herbeiführten. — Die 18jährige Tochter des Schmiedemeisters Dudenhoff aus dem benachbarten Dorfe Asmuthhausen wurde beim Getreidemähen von einer Kreuzotter gebissen und liegt infolgedessen schwerkrank darnieder.

* **Frankfurt.** In der Dorteilweilerstraße geriet gestern Nachmittag die zehnjährige Schülerin Elise Hofmann beim Ueberschreiten des Fahrdammes unter einen in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen, an dem das Kind eine Strecke weit geschleift wurde. Der Tod trat alsbald ein.

Lang-Göns. Nächtllicherweile drangen Diebe in das Anwesen der Frau Johs. Müller Wwe. ein und stahlen den gesamten noch vorhandenen großen Vorrat an Speck, Schinken, Wurst und Fett. Von den Dieben fehlt noch jede Spur.

Gelnhausen. Durch einen Brand wurden in Somborn mehrere Scheunen und Wirtschaftsgebäude eingäschert. Nur ein Teil der Gebäude war versichert. Als Ursache wird Brandstiftung angenommen.

Kirchennachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

12. Sonntag nach Pfingsten. Generalkommunion der Schulknaben. Kollekte für den verstorbenen Tag. 2 Uhr Christenlehre und Satz. Bruderschaftsband. 4 Uhr 3. Orden.
Montag. 6.30 Uhr 3. Seelenamt für Karl Wagner.
7 Uhr 1. Seelenamt für den gef. Georg Bender.
Dienstag. 6.30 Uhr. Jahrsamt für Peter Gutzjahr 1. und Sohn.
7 Uhr Seelenamt für Marg. Burgraf (v. Schullameradinnen).

Evangelischer Gottesdienst.

Morgen, Sonntag. Beginn des Gottesdienstes nachmittags um 2 Uhr.

Schöne Birnen, per Pfd. 40 u. 50 Pfg.

Schöne Gelberüben und Carotten per Pfd. 35 Pfg.

alle Sorten Gemüse verkauft

Christoph Dreisbach Fr. Wissmann

Kirchgasse 8. Schusterstr. 7.

Mehrere zuverlässige Arbeiter und Arbeiterinnen für dauernd gesucht.
Magos-Schmirgelwerk, Weilbacherweg.

Zeitungspapier, Pfd. 6 Pfg.

tauft Frau Wihmann, Schusterstraße 7.



Bei der Knappheit der Stoffe für

Damen- und Herrenbekleidung

empfiehlt es sich abgetragene oder

verdorrene Kleidungsstücke mit

Brauns'schen Stofffarben

auf einfache Weise für billiges

Geld auf- oder umzufärben.

Zu haben:

Apotheke zu Flörsheim.

Gesangbücher empfiehlt
J. Dreisbach.

Spottbillig! Nie wiederkehrende Gelegenheit! Nur kurze Zeit!

Täglich Riesen-Massen-Verkäufe aus den größten Emaille-Werken Deutschlands.

Mehrere Wagenladungen Emaillewaren

Sollen zu fabelhaft billigen Preisen verkauft werden. Alle Haus- und Küchengeräte in selten großer Auswahl spottbillig. Unter anderem: Handwaschseife von 50 bis 75 cm, große Mengen Kasserollen, Kochtöpfe, Waschtöpfe, Waschrührer, Wasserkübel, Wasserschöpfer, Wassereimer, Kartoffeleimer, Kaffeetannen, Kaffeekügel, Teetannen, Serviertannen, Tassen, Teller, Schäumlöcher, Schöpfelöffel, Bratlöcher, Milchlöcher, Milchfannen, Milchtrüge, Milchtrichter, Milchseier, Nahrungsmittel, Speisekessel, Schafftrüge, Petroleumlampen, Teller, Teigschüssel, Gemüschüssel, Bratenkessel, Seier, Durchschläge, Kümpe, Bratpfannen, Kuchenpfannen, Tortenpfannen, Eierpfannen, Pommespfannen, Puddingformen, Badischeisen, Fleischplatten, Brotkörbe, Becher, Suppenkessel, Spargelkocher, Wannen, Schmelztöpfe, Waschbänke, Seifenspender, Eßenträger, Salzgefäße, Tellerbretter, Rehrichtschüssel, Kartoffelkocher, Nachtöpfe, Toilettenseimer usw.

Jeder wird zum Besehen der Waren frdl. eingeladen. Jeder, der diese günst. Gelegenheit verläßt, ist sich selbst zum Schaden.

Die im ganzen Deutschen Reich von vielen Tausenden von Hausfrauen anerkannte Billigkeit meiner Emaillewaren liegt einzig in dem Riesenumfange und in dem direkten Bezug ohne Zwischenhandel von Deutschlands größten und leistungsfähigsten Emaillewerken.

Nur im großen Vaden! Geschäftsprinzip: Je größer der Umsatz, desto kleiner die Preise. Nur im großen Vaden!

Hotel Reichshof, Wiesbaden, Bahnhofstr. 16, Ecke Boulienstr.

Kein Kaufzwang! Stets neue Sendungen! Alles zum Aussuchen!

Da die zur Zeit sich in Bearbeitung befindenden neuen Gesetze späterhin die Weiterführung eines derartigen Riesenbetriebes unmöglich machen, benutze jede Hausfrau diese letzte günstige, nie wiederkehrende Gelegenheit, ihren Bedarf an Emaillegeräth auf Jahre hinaus zu decken. Nicht zu vergleichen mit ähnlichen Unternehmungen in bedeutend kleinerem Umfange.

Für Restaurateure, Hoteliers, Bazarlette, Gefangenenlager selten günstige Gelegenheit!

Edmund Endert aus Halle a. S. jetzt Wiesbaden

Verkauf täglich von 8 bis 1 und von 2 bis 7 Uhr. Bahnhofstr. 16, Ecke Boulienstr.

Nachruf!

Am 13. August verschied nach kurzem schweren Leiden unser Vereinsmitglied

Herr Philipp Diehl.

Der Verstorbene gehörte seit Bestehen des Vereins dem Aufsichtsrate an und war längere Jahre Vorsitzender desselben. In dieser Eigenschaft zeigte er stets grosses Interesse für die weitere Förderung und Entwicklung des Vereins und erfreute sich deshalb besonderer Achtung und Wertschätzung. Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Flörsheimer Spar- u. Darlehnskassen-Verein.

Der Vorstand und Aufsichtsrat.

Kein Kleidermangel mehr!



Die Stoffe erhalten eine frische Farbe und neues Aussehen! Stofffarben — Blauschwarz — Gardinenfarben. Zu haben bei:

Drogerie Schmitt Fernsprecher 90.

Gesang-Bücher

sind praktische Geschenke.

In verschiedenen Preislagen zu haben bei

Heinr. Dreisbach.

Kartäuserstraße 6.

VIEHWOHL!

bestes Vieh-Streuulver gegen Ungeziefer bei Tieren. a. Pfd. 80 Pfg. Bei:

Drogerie Schmitt.

Danksagung.

Anlässlich des Hinscheidens meines lieben Mannes, unseres guten, treubesorgten Vaters, Bruders, Schwagers Onkels und Vettors

Herrn

Philipp Diehl

sagen wir auf diesem Wege allen Verwandten, Freunden und Bekannten, besonders der lieben Nachbarschaft, den Altersgenossinnen und Altersgenossen 1860, sowie dem Verein „Fidelio“ für die in so reichem Maße bewiesene Teilnahme, auch für die so überaus zahlreichen Kranz- und Blumenspenden unseren aufrichtigen, innigsten Dank. Besonderen Dank sagen wir Herrn Franz Hochheimer für die trostvollen Worte am Grabe des lieben Verstorbenen.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

i. d. N.

Frau Anna Diehl, geb. Kraus,

und Kinder.

Lisa Diehl, als Schwester.

Flörsheim, den 17. August 1917.